

Predigttext: zu Johannes 10, 11-15.27-28: «der gute Hirte»

Der «Pastor» – der «Hirte» seiner Gemeinde, liebe Gemeinde!

Und die «Gläubigen»: seine *Schafe* – so sagt man. Aber *Schafe* haben heute bei uns nicht den allerbesten Ruf. Jedenfalls dann nicht, wenn sie als Bild für die gläubigen Menschen stehen; da hat der Gläubige als «Schaf» einen schweren Stand, ernstgenommen zu werden. Oft wird damit assoziiert, dass Schafe ihrem Hirten willenlos nachlaufen. Sie verehren ihn masslos, zweifeln ihn in keinsten Weise an, können nur mit ihm etwas sein. Ohne den Hirten sind die Schafe nichts. Diese Schafe folgen dem Hirten, fernab der Realität, und halten sich an irgendwelchen veralteten Hirngespinnsten fest. Gut, es mag sein, dass in gewissen Gemeinschaften ein Guru oder sonst ein geistlicher Führer unkritisch verehrt, ja angehimmelt wird. Aber dies geschieht vor allem *dort*, wo das Ziel verfolgt wird, dass die Mitglieder in einem Zustand der unkritischen Verehrung verharren; ja dass sie ihre Bezüge zu ihrer bisherigen Realität kappen und abschneiden. Dies wird auch mit Mitteln des Angst-Machens, durch das Schaffen von Abhängigkeiten oder durch das bewusste Ausschalten des kritischen Verstands erreicht.

Diese realitätsfremde Bedeutung des Bildes vom Hirten und seinen Schafen ist jedoch einseitig und verengt. Es wird dem Wesen eines Schafes nicht gerecht. Zur Zeit des Alten und des Neuen Testaments war der Beruf des Hirten hoch im Kurs. Nicht so wie bei uns heute, wo nur noch wenige, vereinzelt Hirten mit ihren Herden über die Jurahänge ziehen. Damals gab es Hirten «en masse». Oft hatten reiche Bauern Hirten angestellt, die mit ihren Schafen für sie, in ihrem Namen, durch das Land zogen. Nomaden suchten im Sommer mit ihren Herden das bergigere Gelände auf, im Winter kamen sie meist wieder in die Täler hinunter. Wer nur wenige Schafe hatte, gab sie in eine grössere Herde zu einem fremden Hirten. *Reichtum* definierte sich über die Anzahl Schafe (und Ziegen), die jemand besass. Wer keine Schafe mehr hatte, verlor nichts weniger als seine Lebensgrundlage. Man verarmte. Nicht zufällig benutzt der Prophet Nathan gegenüber dem König David, um ihm seine Schuld aufzuzeigen, das Gleichnis vom Mann, der nur ein Schaf besass, und dem dieses eine Schaf vom reichen Mann, der viele besass, für ein Festmahl weggenommen wurde. König David empört sich zutiefst über das Verhalten des reichen Mannes – und damit über sich selbst.

Wenn Gott nach dem 23. Psalm «*mein Hirt*» ist – was für ein Hirt ist gemeint? Die Arbeit eines Hirten war durchaus gefährlich. Nichts von Hirtenromantik am Lagerfeuer! Räuber und Raubtiere gab es zuhauf. Wenn ein Räuber oder ein Raubtier auftauchte, um ein Tier zu stehlen bzw. um Schafe zu reissen, ging es für den Hirten nicht selten um Leben und Tod. Indem er sich diesen Bedrohungen entgegenstellte, riskierte er schwere Verletzungen. Sie müssen sich vorstellen, dass Raubtiere oder Diebe oft in der Nähe der Herde, versteckt in der Dunkelheit, lauerten und nur auf eine Unaufmerksamkeit des Hirten warteten. Alles, was dem Hirten zur Verteidigung zur Verfügung stand, waren Stecken und Stab. Der «*Stecken*» ist ein knüppelartiger, kurzer Stock, der einer Keule gleicht. Mit ihm kann der Hirt die Herde und sich selbst

gegen Angreifer verteidigen. Mit dieser Keule schlägt er auch auf Büsche, um diese von lästigen Insekten und Parasiten zu befreien. Der *Stab* hingegen ist dem Hirten eine Hilfe nach mühevoller Wanderung. Er ist ihm eine Stütze, um aufrecht zu bleiben am Ende des Tages, um stets die Herde überblicken zu können. Ein wunderschönes Bild: der erschöpfte Hirt, auf den Stab gestützt; der müde, aber wachsam, sein Auge über die Herde schweifen lässt, um Bedrohungen auszumachen und zu schauen, ob keines auf dem Weg verloren gegangen ist.

Diese Schutzfunktion des Hirten, bei der es oft um Leben und Tod geht, nimmt Jesus am Anfang unseres Predigttextes auf: «*Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe.*» Im Folgenden wird die Bedrohung durch einen Wolf thematisiert.

Entscheidend ist am Bild des Hirten, in welcher *Beziehung* er zu seinen Schafen steht. Und das Umgekehrte ist ebenso entscheidend: In welcher Beziehung die Schafe zum Hirten stehen. Diese Beziehung ist nicht einseitig oder von einem «Gefälle» geprägt, sondern sie ist wechselseitig. Der Hirte kennt jedes Schaf mit Namen. Von jedem ist ihm die Stimme bekannt. Dadurch sind die Schafe für den Hirten nicht eine undefinierbare Masse; sie sind nicht seelenlose Nutztiere, bei denen es darum geht, aus ihnen einen möglichst hohen Profit zu schlagen. Sondern jedes Schaf ist in den Augen des Hirten ein besonderes Individuum. Jedes Schaf besitzt für ihn eine eigene Persönlichkeit; jedes ist ein Subjekt und kein Objekt. Die Schafherde besteht nicht aus austauschbaren «Nummern», sondern jedes Schaf hat einen unverwechselbaren Namen. Und der Hirte weiss, zu welchem Schaf welche Stimme gehört.

Man könnte also sagen: Der Hirt wendet sich jedem einzelnen Schaf zu. Er lässt sich auf jedes einzelne ein. Und *darum* folgen dem Hirten die Schafe: Nicht etwa deswegen, weil sie nicht anders könnten. Nicht aus dem Grund, weil sie ohne ihn, unselbständig und hilflos, ein Nichts wären. Nicht, weil sie abhängig sind vom Hirten. Und nicht darum, weil der Hirt sie sonst, im Falle der Weigerung, strafen oder bedrohen würde. Ganz im Gegenteil: Die Schafe folgen dem Hirten, weil sie ihn kennen, weil sie sich auf ihn verlassen, weil sie ihm Vertrauen schenken. Sie gehen mit ihm eine Verbindung, ein «Bündnis» ein, wie der Hirt mit ihnen. Ich meine, wir alle binden uns an irgendjemanden oder an irgendetwas. Auch diejenigen, die behaupten, sie würden von allen Bindungen frei sein, binden sich dadurch an etwas. Der Mensch ist ein Wesen, das in und aus Beziehungen lebt. Das Bild mit den Schafen zeigt, dass die Bindung an den guten Hirten, an Gott, an Jesus, eine ist, die Geborgenheit ermöglicht, die Gemeinschaft stiftet. Eine Bindung, die jeden Einzelnen wahr- und ernstnimmt und die auf *Vertrauen* beruht. Und sie zeigt auch, dass der gute Hirt, Gott, sich nicht zu schade ist, Mühen und Gefahren auf sich zu nehmen, um bei seiner Herde zu sein.

Und was mir am Bild des Hirten auch noch wichtig ist: Es ist ja nicht so, dass die Schafe dem Hirten *ununterbrochen* folgen würden. Oft ist der Hirte zwar in der Nähe, er lässt die Schafe jedoch machen. Das spricht völlig dagegen, dass der Hirte Freiheiten oder Selbständigkeiten minimiert oder unterdrückt. Sondern das Gegenteil ist der Fall: Er ermöglicht erst Freiheit und Entfaltung. Er *garantiert* sie. Unter seiner Leitung, in seinem Schutz entfaltet sich Leben, kann Leben gestaltet und selbst an die Hand genommen werden. Darum ist es an den Schafen, *an uns* zu entscheiden, wann wir selber handeln müssen. Bzw. dass wir nicht den Hirten dafür verantwortlich machen, wenn wir selbst hätten handeln können, uns aber dazu entschieden haben, es nicht zu tun.

Mit dem Bild vom Hirten und der Schafherde, der Schaf-Gemeinschaft ist auch nicht ausgesagt, dass alle Schafe dasselbe tun müssen. Sondern dadurch, dass der Hirt jedes Schaf beim *Namen* ruft und seine Stimme kennt, sind wir gemeint als einzelne Individuen mit unterschiedlichen Begabungen, Talenten und Aufgaben. Ist eine Gemeinschaft überhaupt eine solche, wenn dort erwartet würde, dass alle dasselbe denken, wollen und können?

Und zuletzt möchte ich noch mit einer gewissen Klarheit sagen: Schafe sind nicht dumm! Schafe können auch widerspenstig und bockig sein. Sie können sich durchaus wehren und geradezu in einen Streik treten, eine Haltung der Verweigerung einnehmen, wenn sie etwas nicht wollen oder sich etwas in den Kopf gesetzt haben. Das gehört zu ihnen dazu, und solches Verhalten wird vom Hirten toleriert.

Und Schafe können auch schwach, erschöpft, geschwächt oder in Gefahr sein. Dann ist der Hirte in der Nähe. Die Herde alleinlassen, weil es ihm zu mühsam wird, weil ihm die Mühe nicht lohnenswert erscheint, weil die Schafe zu bockig oder zu lethargisch sind... Solche Schwierigkeiten sind für diesen Hirten eher ein Grund für eine besonders intensive Zuwendung; auf dem Weg – aus was für Gründen auch immer – auch nur ein Schaf zurücklassen, würde der gute Hirte niemals. Ein schönes, ein verlässliches Bild für Gott!

Um es mit wenigen Worten zusammenzufassen:

Gott, der Hirte, handelt *selbstlos* und *uneigennützig*. So sind Schafe, so sind wir nicht. Wir, die Schafe, handeln durchaus manchmal auch eigennützig, ja sogar selbstsüchtig. Ein Trend bei einigen Menschen heute ist, dass sie gar keinen Hirten mehr wollen. Sie nehmen an, keinen Hirten zu brauchen. Dazu habe ich folgendes, umgeschriebenes «Unser Vater» gelesen. Ich muss dazu gestehen, dass ich zuerst dachte, man solle darüber lachen. Es ist aber ernst gemeint:

*«Geheiligt werde die Liebe.
Meine eigenkreierte Realität komme.
Mein freier Wille geschehe –
Wie im Grossen, so im Kleinen.
Mein universelles Recht auf Fülle gebe ich mir heute.
Und vergiss das mit der Schuld,
denn auch ich war nie ein Schuldiger.
Und führe mich sanft in meine Ängste und Lektionen,
so erlöse ich mich selbst von meinem Bösen.
Denn ich bin mein eigener Schöpfer
Und habe die Kraft
Und die Grossartigkeit
In ewiger Gegenwartigkeit.»*

Der freie Wille – unter Philosophen durchaus ein umstrittenes Thema. Aber auch wenn wir einen freien Willen hätten, so sind uns, anders als die Verfasser annehmen, trotzdem Grenzen gesetzt. Und ja, die Liebe ist etwas Grossartiges... Gott ist schliesslich die Liebe. Die anderen Aussagen hingegen stimmen mehr als nachdenklich. Denn es wird ja dabei angenommen, wir Menschen könnten uns selbst erlösen, uns selbst vergeben und würden nie schuldig werden. Man könnte auch sagen, in diesem Text macht sich der Mensch – vielleicht nicht zu Gott selbst – aber zu einem gottähnlichen Wesen. Der Mensch ist sozusagen sein eigener Schöpfer und Erlöser.

Die Annahme, es könnte eine höhere Macht existieren, die mit uns Menschen eine Beziehung eingeht, um uns zu befreien aus Angst, Schuld und Verzweiflung – gerade dann, wenn wir an unsere Grenzen kommen und uns ohnmächtig fühlen, wird hier strikt abgelehnt. Gut, eine gewisse Skepsis vor Hirten aller Art kann angebracht sein. Wie viele Machthaber gab es schon, die ihre Aufgaben als Hirten missbraucht und ihre Anvertrauten in bittere Not gestürzt haben? Auch die Bibel erzählt von solchen fehlgeleiteten «Hirten». So kommt beispielsweise der König Manasse äusserst schlecht weg.

Wir dürfen dazu stehen, nicht perfekt zu sein, begrenzt zu sein, eben: *menschlich* zu sein, darum auf Vergebung und Befreiung angewiesen, nicht nur uneigennützig zu handeln, sondern oft auch auf den eigenen Vorteil bedacht, nicht nur hilfreich, sondern oft auch verletzend, ausgrenzend dem oder der anderen gegenüber – so bleibt der gute Hirt an unserer Seite, der uns – trotz allem – mit Geduld und Liebe begegnet, uns Orientierung und Halt schenkt, und uns annimmt, so wie wir sind.

Jesus hat als guter Hirt die Schutzfunktion ausgeübt, bei der es um Leben und Tod geht – *mitten* in unserer Realität, mit all ihren Schattenseiten! Allerdings nicht nur, um uns zu verteidigen und uns beizustehen. Nicht nur, um zu heilen und zu lehren. Sondern um das Dunkle auf der Welt und in uns zu entmachten – für immer. Damit wir befreit werden und zu demjenigen oder derjenigen werden können, als die oder als der wir von Gott gemeint sind: und dabei eben *menschlich* zu sein und zu bleiben. Der gute Hirte verspricht uns, dass nichts und niemand uns aus seiner Hand reißen kann. Von Ostern her, vom leeren Grab, wissen wir, dass dies tatsächlich so ist: dem Tod ist der Stachel gezogen.

Als ich vor einigen Jahren in Rom war und dort die Katakomben besuchte, die ja unterirdische Begräbnisstätten sind, ist mir dies sehr nahe gegangen. Man findet dort unten einige Abbildungen des guten Hirten, der ein Schaf auf seinen Schultern trägt. Für mich war es ein Bild von Kraft und von Wärme. Es stellt Gott dar, der nicht loslässt, wenn ich schwach bin, ja erst recht auch dann nicht, wenn es zu Ende geht mit mir. Wenn man sich überlegt, dass die antiken Gottheiten in jener Zeit eher unzuverlässig, launisch und oft auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind. Nein, dieser gute Hirte nicht – ganz und gar nicht! Er ist der lebendige, der selbstlose, uneigennützigste, und mächtigste Gott; ein Gott, der nach Psalm 121, im Gegensatz zu den anderen Göttern, niemals «schläft und schlummert», sich niemals ein «Päuschen» gönnt. Er wacht über uns und trägt hindurch, und er bleibt bei uns, auch dort, wo jede menschliche Macht an ihre Grenze kommt.

Deswegen ein trostvolles Symbol-Bild unten in den Katakomben: das kraftlose Schaf, das sich vertrauensvoll an die Schultern des Hirten schmiegt, von diesem liebevoll gehalten.

Ja, liebe Gemeinde:
Dieser Hirte ist irgendwie, in all seiner Macht, ein Gott zum Ankuscheln.

Amen.

Gehalten von Pfr. Stefan Dietrich
Am 15. April 2018 in der Dorfkirche Muttenz